



Leseprobe

Ande Pliego

Mit tödlichen Grüßen

Thriller - Doppelbändig, böse, hochgradig unterhaltsam

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



Seiten: 496

Erscheinungstermin: 26. November 2025

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Achtung, anschnallen und das Licht anlassen! Dieses herrlich ironische Thrillerdebüt mit den unglaublichsten Wendungen sollte man besser nicht im Dunklen lesen ...

Eine Einladung vom berühmtesten Thrillerautor aller Zeiten zu einem Schreibworkshop auf seiner Privatinsel? Die sechs geladenen Autoren und Autorinnen können es kaum abwarten, denn J. R. Alastor ist nicht nur ein sagenhaft erfolgreicher Schriftsteller, sondern lebt auch komplett anonym. Endlich bietet sich die Chance, ihn kennenzulernen – und das unter Gleichgesinnten in einem exquisiten Ambiente! Doch als die erste Leiche auftaucht, wird den Anwesenden bewusst, dass ihr Gastgeber mörderische Pläne hat. Wer wird sterben, und wer wird entkommen?

Doppelbödig, böse, hochgradig unterhaltsam – »Agatha Christie auf Doping«, lobt SPIEGEL-Bestsellerautorin Tess Gerritsen.



Autor

Ande Pliego

Ande Pliego begann zu schreiben, sobald sie erkannt hatte, dass ihre überbordende Fantasie endlich einmal zu etwas gut war. Sie liebt hinter sinnige Geschichten und schreibt Bücher voller Psychospielchen, schwarzem Humor, Mord und Totschlag und – am wichtigsten für sie – wie man die Hoffnung auch in der dunkelsten Stunde nicht verliert.

Geboren in Florida, aufgewachsen in Frankreich und auf allen Kontinenten zu Hause, lebt sie heute mit

ANDE PLIEGO

**MIT
TÖDLICHEN
GRÜSSEN**

ANDE PLIEGO

MIT

TÖDLICHEN

GRÜSSEN

THRILLER

Deutsch von Alexandra Kranefeld

LIMES

*Für dieses Buch kann es nur eine Widmung geben:
Für meine Superstaragentin und Partnerin
in (literarischem) Crime Hannah Schofield,
die fest daran glaubte,
dass es nur eine Frage der Zeit sei.*

*Und ganz allgemein:
Für alle, die das Gefühl kennen,
etwas so sehr zu wollen,
dass man den Geschmack von Kupfer und Salz
auf der Zunge spüren kann. (Also für dich.)*

TINTE IN DEN ADERN: VOM SCHREIBEN ÜBER FURCHT

VON J. R. ALASTOR

EINLEITUNG

Packen Sie die Story vor sich auf den Tisch und setzen Sie ihr das Skalpell an die Brust – der zum Vorschein kommende Lebenssaft ist *das Sujet*. Es haucht den kalten Gebeinen der Geschichte Leben ein, greift durch die Blätter toter Materie und geht Ihnen unter die Haut, um sich mit langen, knorrigen Fingern in Ihr Herz zu krallen.

Ich möchte Ihnen folgende Frage stellen: Warum lieben wir den Nervenkitzel, was macht seinen Reiz aus? Wie lässt sich erklären, dass meine blutrünstigen Romane sich weltweit so überaus gut verkaufen? (An dieser Stelle immerwährender Dank.) Und warum gilt *Spuk in Hill House* noch immer als eine der besten Geschichten aller Zeiten?

Meine Theorie lautet, dass der Mörder im Dunkeln, das Ungeheuer im Haus ein Spiegel unserer selbst ist. Wenn wir davon lesen, wie das Haus im Laufe der Geschichte zu einem Zerrbild der Seele einer jungen Frau wird, haben wir das schaurige Gefühl, uns selbst ins Auge zu sehen. Wie schon die alten Griechen, denen Tragödien und Komödien dazu dienten, Gefühle erfahrbar zu machen, hungern wir insgeheim danach, mit unseren eigenen Abgründen konfrontiert zu werden.

Denn wer von uns hat keine Geheimnisse, keine dunkle Seite?

Aber wie im klassischen Drama wollen wir diese Gefühle in einer sicheren Umgebung erfahren. Wir wollen uns unseren Abgründen nicht wirklich stellen, wir wollen nur einen Blick auf das Böse erhaschen, diesen Kitzel der Schuld spüren, die Erleichterung der Katharsis – und dann weitermachen, als sei nichts geschehen.

Schreiben ist eine schöne Form von Wahnsinn. Man entblößt sich, ergießt seine Seele und sein Herzblut auf die Seite in jener paradoxen Mischung aus Verletzlichkeit und Maskerade, die vielleicht nur Schriftsteller beherrschen. Von der Furcht zu schreiben bedarf vielleicht der größten Verletzlichkeit von allen: Es braucht die Bereitschaft, sich seinen Dämonen zu stellen und sie freizulassen.

Aber woher, frage ich mich, kommen die Dämonen? Nähren sie sich von dunklen Geheimnissen, einer nicht zu sühnenden Schuld, wie es bei so vielen unserer Antihelden der Fall ist?

Ich nehme an, Sie wissen, worauf ich hinauswill. Und falls nicht – im Laufe dieses Buches werden wir reichlich Gelegenheit finden, uns besser kennenzulernen.

Also dann, ich kann es kaum erwarten.

TAG 1

DIE DINNERPARTY

*Dinnerparty, die (f.): Ereignis, zu dem die Figuren
auf ein abgeschiedenes, aber stets herrschaftliches
Anwesen geladen werden, in aller Regel
von einem geheimnisvollen Gastgeber,
der selbst in Erscheinung treten kann
oder auch nicht. Mord und Gemetzel folgen.*

*Tinte in den Adern:
Vom Schreiben über Furcht,
Verzeichnis der Motive*

1

RODRIGO

Ich war bereit, meine Seele für ein One-Way-Ticket zurück nach Spanien zu verkaufen – und da war der Hinflug gerade mal drei Stunden her.

»Ro?« Olivias kalte Finger schoben sich in meine, und ich riss mich los vom Anblick des dunklen Wolkenbands über dem Yachthafen. »Was ist, Liebster?«

Ich zog meinen Schal vom Gesicht und berührte mit den Lippen leicht ihren Mundwinkel. »Nada, *mi vida*.«

Mein Blick schweifte über den Anleger, über die grauen vom Alter verzogenen Planken. Die Masten eines halben Dutzends verwitterter Segelboote ragten wie Zahnstocher in den Himmel über Maine. Dagegen wirkte das neben uns auf den Wellen dümpelnde Motorboot, das uns zur Insel bringen sollte, vertrauens-erweckend modern. Nur die Sonne war eine schamlose Lüge. Sie hatte den Nebel über der See weggebrannt, Wolf Harbor Island konnte ich allerdings noch immer nicht am Horizont erkennen.

Olivia versuchte, meine Hand aus der Jackentasche zu ziehen. Der Wind peitschte ihre Haare, rötete ihre Wangen. »Du wirkst noch immer angespannt.«

»Mir friert gerade das Gesicht ab.«

»Es ist das Einzige, was ich überhaupt von dir erkennen kann.«

»Weshalb es auch gerade abfriert.«

Eine steile Falte trat zwischen ihre Augenbrauen, und ich wollte sie ihr am liebsten mit dem Daumen wegstreichen. »Hör zu«, sagte sie, »ich weiß, du bist ...«

»Ein misstrauischer alter Macker?«

»Das auch, mein Lieber, aber eigentlich meinte ich, *nervös*. Vertrau mir, Alastor wird keinen teuflischen Plan schmieden, um uns alle vor Gericht zu zerren und unser Leben zu ruinieren.« Sie riss dramatisch die Augen auf, und wider Willen zuckte ein Lächeln um meine Mundwinkel. »Diese Geheimhaltungserklärung dürfte eine reine Formalität sein. Wie sollte ein nur unter Pseudonym bekannter Autor sonst sicherstellen, dass wir seine Identität wahren?«

Das schmale Lederband, das ich um den Hals trug, schnitt in meine Haut, als wollte es mir die Luft abschnüren. Die Verschwiegenheitsklausel war die geringste meiner Sorgen.

»Wahrscheinlich hast du recht«, log ich und legte meinen Arm um ihre Schultern. Ein Jahrzehnt im Gerichtssaal hatte mich gelehrt, dass jeder zu allem fähig war. Auch Prominente, auch Autoren. Auch ich. Was also tat ich hier? Wie konnte ich es jemals für eine gute Idee gehalten haben hierherzukommen?

»Na, ihr Hübschen, auch schon hier?« Der schneidende Wind trug uns Fletchers Worte zu, der britische Akzent, der vom Anleger zu uns heraufdrang, half, die Anspannung in meinem Nacken zu lösen. Fletch trug einen grauen Fischgrät-Tweed, der sich um seine breiten Schultern schmiegte, und sein Haar war akkurat gescheitelt. Im Prinzip sah er genauso aus wie das letzte Mal, als wir zusammen etwas trinken waren. Konnte das wirklich schon ein Jahr her sein?

Eine dunkle Ahnung mischte sich in die Erleichterung, die ich beim Anblick des Freundes empfand, der mir, glaubte man meiner Frau, gar nicht so freundlich gesonnen war. Aber von ihm würden wir sicher ein paar Antworten erhalten und *finalmente* erfahren, was es mit der Heimlichtuerei auf sich hatte.

Ich breitete jovial die Arme aus. »Fletch.«

»Lange nicht gesehen, Sportsfreund.« Wir umarmten uns, und Fletch schlug mir auf die Schulter. Dann verneigte er sich vor meiner Frau. »Olivia, meine Teuerste, reizend wie immer.«

»Fletcher.« Olivia schenkte ihm ein Lächeln, das ihre Augen nicht erreichte, und strich ihre helle Mähne zurück.

Fletcher ließ die Zähne blitzen. »Auch so gespannt, was uns in dieser Woche erwartet?«

»Hat Alastor dir irgendetwas verraten?«, wollte ich wissen. »Eine Geheimhaltungserklärung scheint mir für einen Schreibaufenthalt doch etwas übertrieben, oder nicht?«

Seine Miene nahm einen verschlagenen Ausdruck an. »Dazu darf ich leider nichts sagen.«

Ein genervtes Knurren stieg in mir auf. »Ja, ja, schon verstanden, dass du zu den Eingeweihten zählst. Wie wäre es, dich zur Abwechslung alten Freunden gegenüber loyal zu zeigen?«

»So ungewöhnlich finde ich das gar nicht«, sagte Olivia und fasste noch mal sämtliche unserer Hypothesen der letzten fünf Monate zusammen. »Es ist das erste Mal in seiner fast dreißigjährigen Karriere, dass Alastor persönlich in Erscheinung tritt. Da scheint es nur plausibel, dass er das Geheimnis um seine Person wahren möchte. Wobei ich mich allerdings frage, ob an den Gerüchten etwas dran ist, dass wir es längst nicht mehr mit dem Original zu tun haben, sondern bereits sein Sohn unter seinem Namen schreibt.«

»*Olivia*.« Ich sprach ihren Namen mit meinem schönsten spanischen Akzent und schüttelte lächelnd den Kopf. »Nur weil Alastor vor Jahren in einem einzigen Interview einen Sohn erwähnte ...«

»Oder wir wurden zur Verschwiegenheit verpflichtet, weil wir eine Kostprobe seines nächsten Buches bekommen«, ging

Olivia über meinen Einwand hinweg. Ihre Augen glitzerten mit den Wellen um die Wette. »Vielleicht möchte er gemeinsam mit uns daran arbeiten.«

Fletcher schnaubte. »Ihr traut euch doch nicht im Ernst einen seiner Romane zu – und dann noch in Gruppenarbeit! Nur Ashton Carter wäre so naiv, es auf den Versuch ankommen zu lassen, und Alastor würde uns sofort rausschmeißen, wenn wir das zuließen.«

»Das habe ich gehört«, rief eine Stimme hinter uns. Ich zuckte zusammen und drehte mich um. Ein Mann Ende zwanzig, Anfang dreißig kam den Anleger herunter, die Hände in den Taschen seiner Lederjacke vergraben, seine Laptoptasche über der Schulter – Ashton Carter, amerikanisch-chinesischer Nachwuchsautor, dessen paranormaler Thriller in jeder der von Olivia abonnierten Buchboxen auftauchte. Mittlerweile müssten drei oder vier Exemplare seines gehypten Debüts bei uns rumliegen.

»Wenn man vom Teufel spricht.« Fletcher hob die Stimme und lächelte schmal. »Carter, das wird ein Workshop für *Schriftsteller*. Wie bist du überhaupt an eine Einladung gekommen?«

»Charmant wie immer, Fletch.« Carter hielt mir grinsend die Hand hin. »Ashton Carter, Schriftsteller.«

»Sehr erfreut. Rodrigo Sandoval.«

»Im Frühjahr hat Carter sich auf ein Autoren-Panel mit mir geschmuggelt«, ließ uns Fletcher wissen.

»Und wenn schon«, sagte Carter. »Nicht ich war es, den der Moderator bitten musste, sich zu mäßigen.«

»Darüber würde ich gern mehr hören« Olivia lächelte und streckte ihre Hand aus. »Olivia. Ich bin leider noch nicht dazu gekommen, Ihr Buch zu lesen, aber ich hebe es mir als Belohnung auf, wenn Ro und ich endlich mit unserem Manuskript durch sind.«

Eigentlich hatten wir uns vorgenommen, vor dem Retreat sämtliche Bücher der anderen Teilnehmer zu lesen, aber lieber würde ich mir die siebte Auflage des *Praktischen Handbuchs zu Urheberrecht und Vertragsfragen im Verlagswesen* zu Gemüte führen, als mir weitere dreißig Seiten von Ashton Carters Erstling anzutun. Zu paranormal für einen alten Realisten wie mich.

»Das würde mir sehr schmeicheln«, sagte Carter mit einer angedeuteten Verbeugung.

»Zeig mal deine Einladung.« Fletcher streckte die Hand aus. »Ich glaub das erst, wenn ich deinen Namen schwarz auf weiß sehe.«

Carter verdrehte die Augen, begann aber, in seiner Tasche zu suchen. »Ich hatte mir überlegt, ob wir nicht unsere Einladungen mal vergleichen sollten ... Schauen, ob jeder dasselbe bekommen hat und ob Alastor bereits erste Hinweise darin versteckt hat.«

»Ooooh, versteckte Hinweise«, gab Fletcher sich schwer beeindruckt. »Wie alt bist du noch mal?« Er schnappte Carter den Umschlag aus der Hand, mattschwarzes Papier mit goldenem Siegel. Seine Nase wanderte langsam höher, während er die in geschwungenen goldenen Lettern verfasste Einladung las. »Sehr geehrter Mr. Carter ...« Er wandte sich an Olivia und mich. »Entweder haben wir es hier mit einer exzellenten Fälschung zu tun, oder ich muss doch sehr an J. R.s kognitiven Fähigkeiten zweifeln.«

Olivia hatte schon ihre eigene Einladung hervorgeholt – wie ein Beweisstück in einer schmalen Aktenmappe verwahrt, den Umschlag säuberlich mit dem Brieföffner aufgeschlitzt, den sie mir letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt hatte. Sie hielt das Papier zum Vergleich neben das von Carter. Ihr Blick suchte meinen, und in ihren Augen funkelte eine solche Begeisterung, dass ich ihn lächelnd erwidern musste.

Sehr geehrter Mr. Carter,

es wäre mir eine Ehre, Sie in der letzten Oktoberwoche zu einer Autorenresidenz mit Themenschwerpunkt bei mir auf Wolf Harbor Estate in Maine empfangen zu dürfen.

Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, mich weiterhin über die aktuellen Entwicklungen im Thriller-/Horror-Genre auf dem Laufenden zu halten, und VERSCHLUNGEN hat völlig zu Recht nicht nur meine Aufmerksamkeit erregt. Meines Erachtens haben Sie damit etwas Einzigartiges geschaffen, etwas, das mitten ins Herz trifft, und ich bin sehr gespannt auf Ihr nächstes Buch. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass es schon jetzt zu den von mir am meisten erwarteten Neuerscheinungen zählt.

Ich hoffe, Ihnen während dieser kleinen Auszeit reichlich Gelegenheit bieten zu können, zu schreiben, sich mit anderen aufstrebenden und etablierten Autoren Ihres Fachs auszutauschen und bei abendlichen Krimi-Dinnern die Muse ein bisschen zu kitzeln. Sie werden eine mörderisch gute Zeit haben, versprochen.

Bitte geben Sie unter der angegebenen Nummer Bescheid, ob Sie teilnehmen werden. Meine persönliche Assistentin Mila wird sich um alles Weitere kümmern und Ihnen auch noch eine Verschwiegenheitserklärung zukommen lassen – die allein der Wahrung meiner Anonymität dient, was Sie sicher verstehen.

Kann ich auf Sie zählen? Ich hoffe es sehr.

Mit tödlichen Grüßen

J. R. Alastor

»Es ist im Grunde dasselbe«, murmelte Olivia. »Bis auf die Namen und was er zu unseren Büchern schreibt.«

»Aber erklären tut es nichts.« Ich sah eine Welle über den Landungssteg schwappen und das salzige Wasser vom Leder meiner Schuhe abperlen. »Warum sollte Alastor, nachdem er

dreißig Jahre in der Versenkung verschwunden ist, plötzlich wieder Kontakt zur Außenwelt aufnehmen?«

»Er war so hingerissen von Carters Erstling, dass er den jungen Autor unbedingt persönlich kennenlernen wollte«, bemerkte Fletcher trocken.

Carter seufzte. »Wenn nur jeder so an mich glauben würde wie Sie, Fletch.«

»Vielleicht ist er einsam«, vermutete Olivia. »Nach so vielen Jahren ohne Signierstunden ...«

»Ich habe ein signiertes Buch von ihm«, sagte Carter und hob den Finger wie ein Musterschüler. »*Vergiss ihre Namen*. Erstausgabe.«

»Mit Originaleinband?«, fragte Fletcher zweifelnd. »Das war doch dieses schreckliche Memoir und ziemlich schnell vergriffen. Nicht mal *ich* habe die Erstausgabe. Als Nächstes willst du uns noch weismachen, dass du dir letztes Jahr bei Christie's das Grammophon aus *Unsere kalten Knochen* unter den Nagel gerissen hast.«

»Keine Ahnung, wer oder was Christie's ist, aber jetzt, wo Sie es sagen, hätte ich das Teil echt gern.« Carter strahlte ihn an und wandte sich dann an Olivia. »Sorry, ich wollte Sie nicht unterbrechen. Was meinten Sie mit den Signierstunden?«

»Also anscheinend gibt es signierte Ausgaben seiner neueren Werke«, sagte Olivia, »aber Alastor ist nie persönlich in Erscheinung getreten. Er macht keine Lesungen, kommt zu keinen Buchpartys, gibt keine Interviews, *nada*.«

Wie immer ging mir das Herz auf, und ich musste mir ein Lächeln verkneifen, wenn Olivia eine meiner spanischen Wendungen einflocht.

»Ich will damit nur sagen«, fuhr sie fort, »dass es auf Dauer vermutlich ganz schön einsam wird, wenn man an der Spitze der Bestenlisten steht und niemand weiß, wer man ist ... Wir sind wahrscheinlich die wenigen Glücklichen, die er in letzter Zeit gelesen hat und mochte.«

Ich stupste sie leicht am Kinn. »Meine Sorge ist, dass es hier um mehr geht als die vermeintliche Einsamkeit eines großen Meisters, *mi reina*.«

Sie zog eine Augenbraue hoch und hob die Schultern. »Am besten, du fragst ihn selbst, wenn wir dort sind.«

»Apropos«, mischte Carter sich mit Blick auf das Boot und die unruhigen Wellen ein, die sich an den Bohlen brachen, »ist diese Nusschale nicht etwas klein für sechs Leute samt Gepäck?«

»Wir sind wohl kein Freund der Seefahrt?« Fletcher schien sich diebisch zu freuen.

»Kein Freund von Wasser im Allgemeinen. Ist das Alastor?«, fragte Carter, als er den grimmigen Kapitän entdeckte.

»Wohl kaum. Wer Alastor sieht, erkennt ihn.«

»Ah, dann seid ihr euch schon mal begegnet?«

»Ich verrate sicher nicht zu viel, wenn ich sage, dass Alastor mich persönlich eingeladen hat, bevor die Briefe an die anderen rausgingen.« Fletcher strich sich über den Ärmel seines Sakkos und lächelte selbstgefällig. »Aber um deine Frage zu beantworten: Ja, wir sind uns schon mal begegnet.«

»Oha.« Carter gab sich beeindruckt. »Ich wusste nicht, dass Alastor auch eine karitative Ader hat.«

»Dann überleg mal, warum du hier bist.«

»Wenn ich mich recht erinnere«, warf Olivia ein, »ist Ashton mit seinem Erstling sofort auf Platz eins der *New York Times*-Bestsellerliste eingestiegen.«

Ich verzog das Gesicht. Fletchers Roman hatte es nur auf Platz neun geschafft, es dürfte ihn wenig freuen, daran erinnert zu werden.

Rhythmische Erschütterungen versetzten die Planken unter mir erneut in Schwingung. Schritte nahten, von mehr als einer Person.

Ich spürte ein unangenehmes Kribbeln im Nacken, als mein

Blick über Olivias Schulter auf die beiden Frauen fiel, die über den Anleger auf uns zukamen. Eine der beiden erwiderte meinen Blick, und meine Kehle schnürte sich zu.

»Cassandra!«, rief Olivia und löste sich von mir. »Ich weiß nicht, ob Sie sich noch an mich erinnern, ich bin ...«

»Aber natürlich!«, rief die Ältere der beiden und flatterte mit den Händen, dass ihre Armreifen leise klirrten. »Der Workshop in San Francisco, wie könnte ich das vergessen? Ihre Karriere ist ja praktisch mein Verdienst, und ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie stolz ich auf Ihren Erfolg bin.«

Mit einem sorgsam arrangierten Lächeln streckte ich die Hand aus, als Olivia mich vorstellte.

Ich war im Begriff, eine Woche mit meiner Frau und einem alten Freund, die sich gegenseitig nicht ausstehen konnten, sowie einer Handvoll mir unbekannter Kollegen, die Zeugen der daraus resultierenden Spannungen würden, auf einer einsamen Insel zu verbringen. Ganz zu schweigen von unserem anonymen Gastgeber, dessen Bücher ich seit dem Studium gleichermaßen verschlang wie verehrte. Im Grunde ein Szenario, das anregende Tage versprach, wäre nicht noch jemand aus meiner Vergangenheit eingeladen worden. Einer der wenigen Menschen, die mich eigenhändig zu Fall bringen könnten.

Cielos. Vielleicht hätte ich Olivia die Wahrheit sagen sollen, als noch Gelegenheit dazu war.

2

MILA

Der salzige Wind zerrte an meinen Haaren, der Oktobernebel sickerte kalt durch meinen Mantel. Das Wasser klatschte an den Anleger, und ich wippte ungeduldig auf den Spitzen meiner hochhackigen Stiefel, um die Fähre im Blick zu behalten, die durch die Bucht schnitt wie ein Skalpell, direkt auf mich zu.

Die Gäste kamen aus der Kabine an Deck und sahen sich um, das bunte Herbstlaub an den Bäumen, die lichten Nebelschwaden, die noch über der zerklüfteten Küste der Insel hingen. Der Anblick dieser Menschen jagte mir Schauer über den Rücken.

Nachdem ich sie jahrelang nur von den Autorenfotos auf den Umschlagklappen ihrer Bücher kannte, waren sie endlich hier.

Bei mir.

Die Motoren verstummten, und der Kapitän warf mir die Bugleine zu.

»Willkommen auf Wolf Harbor Island«, rief ich und machte das Seil an der Klampe fest. Mein Atem schwebte für einen Augenblick in der kalten Luft wie ein Gespenst. »Ich bin Mila del Angél und werde mich während Ihres Aufenthaltes um Sie kümmern.«

Die Gäste murmelten ihren Dank, als ich ihnen an Land half, jeden von ihnen persönlich begrüßte, während sie sich die Hälse verrenkten, um einen Blick auf den Kiesstrand zu erhaschen und die steil über uns aufragenden Klippen.

»Wo steckt er denn, unser Gastgeber?«, wollte ein hoch aufgeschossener Brite in grauem Tweed wissen und sah an mir vorbei zu den in die Klippen gehauenen Steinstufen – es war kein Geringerer als der berühmte Thomas Fletcher, dessen literarische Krimis beide Seiten des Atlantiks im Sturm erobert hatten. »Es hieß, er wolle uns persönlich empfangen.«

Tatsächlich? »Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass Mr. Alastor aufgehalten wurde. Aber in der Zwischenzeit bringen wir schon mal Ihr Gepäck ins Haus, wo bereits Erfrischungen warten.« Ich drehte mich auf dem Absatz um und spürte den schweren Rock meines schwarzen Kleides gegen meine Schenkel schlagen.

Mein Blick hob sich zum Himmel. Eben noch hatte mich die Sonne geblendet, jetzt zog es sich zu, und die Wolken senkten sich dunkel und schwer auf uns wie ein alter Bühnenvorhang.

»Er muss aufgehalten worden sein«, wiederholte Fletcher für die anderen, als hätte ich es nicht eben gesagt. »Ich habe hier draußen keinen Empfang, wahrscheinlich habe ich seinen Anruf verpasst.«

Mich fröstelte. Es war empfindlich kalt geworden, und das Begrüßungsdinner heute Abend sollte unten am Strand stattfinden.

Und das würde es auch. Denn dies war meine Bühne, mein Spiel. Alles in dieser Woche würde nach Plan laufen, dazu hatte ich viel zu viel Zeit und Gedanken investiert.

Nach all den Jahren hatte ich dich endlich in meiner Hand.

Krähen protestierten über uns, als wir die breiten Stufen glatten Felsgesteins erklommen und ich beiläufig über die Insel plauderte: die sechs Meilen langen Kiefern- und Eichenwälder, den Strand an der Südseite, das Bootshaus. Der anonyme Autor, der sich J. R. Alastor nannte, hatte Wolf Harbor Island

vor einem Jahr einer Schauspielerin abgekauft, die das Eiland gründlich verwüstet hatte. Umfassende Renovierungsarbeiten waren nötig gewesen, um das Anwesen zu dem zu machen, was die Medien heute als »Gipfel des minimalistischen Luxus« bezeichnen.

Wobei nicht *ein* Journalist es mit eigenen Augen gesehen hatte.

Paradox, dachte ich, dass Alastor sein Vermögen dafür hergab, seine Anonymität zu wahren, während ich bereitwillig einen Pakt mit dem Teufel einging, damit mein Name euch in Erinnerung bliebe.

»Ein Paradies – bis zum ersten Herbststurm«, bemerkte Violet Blake und strich sich die Haare aus den großen, dunkel geschminkten Augen. Mit vierundzwanzig war sie die Jüngste unter den Gästen. Anfang des Jahres hatte sie ihre dunklen Haare weinrot gefärbt und sich selbst einen Pony geschnitten, wenn man den sozialen Medien glauben durfte.

Dramatische Frisurveränderungen hatten in aller Regel einen Auslöser, und ich fragte mich, was es bei ihr gewesen war.

»Es kann schon etwas windig werden«, sagte ich munter und versuchte, mich nicht von dem über uns dräuenden Himmel irritieren zu lassen, auch wenn die Wolken mittlerweile wie dunkle Rauchscheiden über dem flammenden Laub der Bäume hingen. »Aber wir haben hier einen Generator, ein Boot für Notfälle und einen Telefonanschluss, der uns direkt mit dem Festland verbindet.«

Während ich sprach, konnte ich nur schwer ausblenden, wer sich dicht hinter mir hielt: Ashton Carter, Autor eines paranormalen Young-Adult-Thrillers, der mich, als ich ihn letztes Jahr gelesen hatte, völlig vernichtet hatte. Es dürfte besser für ihn sein, für uns alle, wenn ich so tat, als sagte sein Name mir nichts.

Als das Blätterdach den Blick auf das Haus oben am Hang freigab, raubte es mir, wie jedes Mal, den Atem.

»Oh, wie prächtig«, rief Cassandra Hutchinson und schlug vor Begeisterung die Hände zusammen, ihre Armreifen klimpten dabei wie ein Windspiel. Mit Anfang siebzig und zum dritten Mal verheiratet, war sie die Älteste in der Gruppe, eine beeindruckende Erscheinung mit granatapfelrotem Haar, das sie nachts vermutlich auf Lockenwickler drehte.

Sollte an den Gerüchten über sie etwas dran sein, war es allerdings kein Wunder, dass Alastor sie auf dem Radar hatte.

Feiner Nebel lag wie ein Leichentuch über dem frisch gestutzten Rasen, und darüber erhob sich, auf dem Kamm der Anhöhe, das vierstöckige, im Terrassenstil erbaute Herrenhaus. Im satten Braun der Schindelfassade öffneten sich große weiß gerahmte Fenster auf die Bucht hinaus, und über die Steintreppe, die wir emporstiegen, gelangte man auf eine weite Veranda, die von Rundsäulen getragen wurde.

Ich führte die Autoren durch die Flügeltüren ins Haus, wo uns aus der Küche bereits der Duft von Curts mit Nelken und Muskat gewürztem Apfelwein empfing. Das große Foyer war von den Farben der Küste inspiriert, mit weißer Holztäfelung und rot schimmerndem Zedernholz, das dem bunten Herbstlaub hätte Konkurrenz machen können. Eine cremefarbene Couch lud unter einem Panoramafenster zum Verweilen ein, ein minimalistischer Kronleuchter schwebte golden glänzend über unseren Köpfen.

Cassandra stieß einen ungläubigen Schrei aus und eilte zu dem in die weiß getäfelte Wand eingelassenen Bücherregal. »Seht nur, unsere Bücher!«

Nicht nur die Hardcover standen dort versammelt, sondern auch die Taschenbuchausgaben sowie sämtliche Übersetzungen, so es sie gab, jedes einzelnen Titels, geordnet nach Autor, Sprache und letztlich Größe. Es hatte mich ganze zwei Monate und unzählige Online-Bestellungen gekostet, bis ich sie alle beisammen hatte. Anscheinend wurden Hardcoverausgaben nicht mehr

nachgedruckt, sobald ein Titel als Taschenbuch erschien, was in der Regel ein Jahr nach der Erstveröffentlichung der Fall war – wer hätte gedacht, dass das Büchergeschäft ein so schnelllebiges war –, aber letzte Woche war dann gerade noch rechtzeitig auch der letzte Titel eingetrudelt. Ich hatte einen ganzen Nachmittag darauf verwandt, sie alle ins Regal einzusortieren, während aus der Küche Curts nerviger Emo-Pop durch das noch leere Haus schallte.

»Interessant«, fand Fletcher und kam herüber. »Und ein bisschen befremdlich. Um nicht zu sagen, verstörend. Aber es passt zu J. R.s Handschrift, meint ihr nicht auch?«

»Oh, Tim, Sie alter Zyniker! Ich finde es eine sehr nette Geste.« Cassandra gab ihm mit der Hardcover-Ausgabe von *Der Santorini-Skandal*, ihrer Version des Domestic Noir über einen aus dem Ruder gelaufenen Junggesellinnenabschied, einen Klaps auf den Arm.

»Ich heiße übrigens Tom, nicht Tim, aber für Sie, meine Teuerste, noch immer Fletcher. Oh, seht euch das an!«, sagte er spöttisch zu einem gar nicht amüsierten Ashton Carter und deutete auf einen schmalen blau-grünen Buchrücken. »J. R. hat sogar noch Platz für dein Pamphlet gefunden.«

»Oh, meine Tochter wäre hier völlig in ihrem Element«, murmelte Cassandra und blätterte durch das nächste Buch; ich musste schlucken, als ich den Titel erkannte. »Eine richtige Leseratte war sie, von klein auf. Mein Mann – Mr. Hutchinson, der Erste – hat immer versucht, sie an die frische Luft zu bringen. Er ist mit ihr in den Park gegangen, hat sie fürs Zeltlager angemeldet. Aber sie hatte die Nase immer in einem Buch und ist darin einfach abgetaucht.«

»Das kommt mir bekannt vor«, meinte Ashton und lächelte versonnen.

»Alastors Bücher dürften allein schon vier Regalmeter einnehmen«, bemerkte Rodrigo Sandoval zu seiner Frau Olivia.

Seine Augen waren von einem blassen Blau, das scharf aus seinem mediterranen Teint herausstach, seine dunklen Locken reichten bis zum Nacken, und in den völlig übertriebenen schwarz-weißen Daunenmänteln erinnerte das Paar mich an ein Tischset aus Salz- und Pfefferstreuer.

Es amüsierte mich, Rodrigo dabei zu beobachten, wie er mit gespielter Desinteresse den anderen aus dem Weg zu gehen versuchte. Wahrscheinlich hielten sie ihn für arrogant oder egozentrisch.

Ihn zu handhaben dürfte die meisten Probleme bereiten.

Olivia stieß einen verzückten Schrei aus und zog ein schwarzes Buch heraus. »Ro, sieh nur – Alastors Werk übers Schreiben! Es soll erst nächste Woche erscheinen, und hier steht es bereits im Regal!«

»Oh, das habe ich bereits gelesen«, warf Fletcher ein. »Zumindest in Auszügen. Alastor bat mich um meinen Rat.«

Ich hätte einen Preis dafür verdient, keine Miene zu verziehen.

Cassandra kam angetrabt und griff mit ihren beringten Fingern durch die Luft. »Geben Sie es mir – dann wird niemandem ein Leid geschehen.«

»Nur über meine Leiche«, lachte Olivia und drückte sich das Exemplar an die Brust.

»Wir sollten sie besser nicht in Versuchung führen«, riet Fletcher. »Mord ist schließlich unser Geschäft.«

»Das wird nicht nötig sein«, unterbrach ich mit einem routinierten Lächeln. »Mr. Alastor war so freundlich, jedem von Ihnen auf den Zimmern ein Exemplar bereitzulegen – als kleines Begrüßungsgeschenk.«

Olivia, die Alastors Buch noch immer in den Armen hielt, sah lächelnd zu ihrem Mann auf. Die Wärme in seinem Blick ließ mich erschauern.

Ich hatte während der letzten Monate auf alle ein Auge gehabt, hatte mich über ihre Lesereisen und Veranstaltungen auf

dem Laufenden gehalten und wusste über ihre Urlaubsziele Bescheid, wenn sie in den sozialen Medien darüber gepostet hatten. Aber jetzt diese kleinen intimen Momente zwischen ihnen zu beobachten, war ein bisschen so, als würde man in einen Roman oder eine Serie eintauchen und mit den Figuren interagieren. Es war aufregend, sie plötzlich ein Eigenleben entwickeln zu sehen als echte Menschen aus Fleisch und Blut.

»Sie haben Zugang zu allen Bereichen des Haupthauses und können jeden der Räume nutzen. Allerdings«, ich wies hinauf zu der Doppeltür am Ende der Treppe, in deren dunkles Holz ein Wolfsschädel von der Größe eines großen Serviertellers geschnitzt war, »... ist Ihnen das Betreten von Mr. Alastors Arbeitszimmer strengstens untersagt.« Ich ließ die Worte nachklingen, damit sie sich ihnen wie Kletten in die Köpfe gruben – an Tag vier würden sie sich dessen nämlich entsinnen müssen.

»Einige von Ihnen«, fuhr ich fort, »haben sicher schon gehört, dass Ikonen der Popkultur zu begehrten Sammelobjekten wurden, zuletzt hat die berühmt-berüchtigte Axt aus Stanley Kubricks *Shining* den Besitzer gewechselt. Und *ta-daa* ...« Ich strahlte in die Runde. »Es ist mir eine Ehre, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass Mr. Alastor seit geraumer Zeit solche Objekte der Kriminal- und Horrorgeschichte erwirbt. Er freut sich, Ihnen als Ersten Einblick in seine Sammlung im eigens dazu eingerichteten Ausstellungsraum im dritten Obergeschoss zu gewähren.«

»Fan-tastisch«, flötete Cassandra über das andächtige Gemurmel hinweg. »Das muss ich mir unbedingt ansehen.«

»Nun, das dürfte auch erklären, wohin mein Grammophon verschwunden ist«, konnte Fletcher sich die kleine Spitze nicht verknäufen.

Die allgemeine Erheiterung war so ansteckend, dass sogar Violets finsterer Blick sich ein wenig aufhellte.

»Sie können die Sammlung jederzeit besuchen«, versicherte ich. »Unsere Dinner finden jeden Abend um Punkt achtzehn Uhr statt. Das heutige Begrüßungsbankett wird in einem förmlichen Rahmen unten am Strand ausgerichtet.«

Ashton Carter meldete sich zu Wort. »Wann genau, sagten Sie, wollte unser Gastgeber noch mal eintreffen?«

»Er hofft, bis zum Abendessen mit Ihnen hier zu sein«, antwortete ich und fügte nach einer wohlgesetzten Pause an, »sofern seine auswärtigen Geschäfte es zulassen.«

»Auswärtige Geschäfte«, wiederholte Cassandra sofort ganz hellhörig. »Dürften wir wohl erfahren, worum es sich dabei handelt?«

Seht sie euch an, dachte ich belustigt, wie verzweifelt sie nach jeder noch so kleinen Information über ihren mysteriösen Gastgeber gieren. Ich neigte lächelnd den Kopf. »Vorausgesetzt, er kann sich rechtzeitig frei machen, wird er Ihnen bei dem exzellenten Menü, das unser Koch für den Abend geplant hat, sicher selbst davon erzählen.«

Meine Absätze glitten über den gewebten Teppich im Flur des zweiten Obergeschosses, wo die Gäste untergebracht waren. Der Flur war gesäumt von hohen Türen und auf Leinwand gedruckten Fotografien der Insel.

»Danke, Mila«, sagte Ashton und fing meinen Blick auf, als er an mir vorbeiging. Mir stockte für einen Moment der Atem.

Er hat meinen Namen gesagt. Obwohl er bislang nur ein Buch veröffentlicht hatte, gingen mir die auf diesen Seiten geweckten Emotionen noch immer nach. Ich hatte mein aus der Bibliothek geliehenes Exemplar an zwei Abenden verschlungen, völlig gefangen von der Geschichte zweier Freunde, die von einem mit einem Fluch belegten See entzweit wurden, und als ich um drei Uhr morgens durch war, hatte ich mich mit brennenden Augen an den Laptop gesetzt und mich auf die Suche nach einer signierten Ausgabe gemacht.

Ich kaufte Bücher nie neu, wenn überhaupt. Als Eventorganisatorin verfügte ich zwar über ein ganz ordentliches Einkommen, aber der Großteil davon floss geradewegs in die Arztrechnungen meiner Mutter. Für *Verschlungen* hatte ich eine Ausnahme gemacht. Dass ich Ashton gegoogelt hatte und dabei feststellte, dass wir beide Ende zwanzig waren – nur ein paar Monate trennten uns voneinander – und er außerdem sehr charmante Grübchen hatte, mochte dazu beigetragen haben.

Aber ich würde jetzt keinen Rückzieher machen, nur weil mir das Buch eines Gastes gefallen hatte. Tatsächlich mochte ich fast alle ihre Bücher. Doch ich hatte mich unserem Plan verpflichtet: Mein Name auf jedem Arbeitsauftrag für die Renovierung von Wolf Harbor, Alastors Kreditkarte zu meiner freien Verfügung. Dazu sein Versprechen, dich zur Rechenschaft zu ziehen, was mir all meine Mühen versüßte.

Außerdem war Alastor nicht der Einzige, der Geheimnisse barg.

Am Ende des Flurs drehte Ashton Carter sich noch einmal um und suchte meinen Blick mit diesen von unglaublich langen Wimpern gerahmten dunklen Augen. Ich lächelte unverbindlich und sah beiseite, allerdings war es da schon zu spät, denn bevor er in seinem Zimmer verschwand, hatte ich wieder das Grübchen in seiner Wange aufblitzen sehen, und ich verfluchte mich dafür.

Du verdammte Idiotin.

Ich war nicht hier, um zu flirten; der ganze Plan stand und fiel damit, nicht aufzufallen. Für die Gäste musste ich so selbstverständlich sein wie die Lichtschalter neben der Tür – praktisch und verlässlich. Nicht weiter der Beachtung wert, solange alles funktionierte.

Nichts ahnend betraten sie ihre Zimmer, heiter gestimmt und selbstvergessen, freuten sich über den Ausblick und die offenen Kamine, das dekorative Herbstlaub auf dem Sims. Meine

Brust schwoll vor Stolz, das alles war mein Werk. Endlich war es so weit. Ihr wart nicht mehr bloße Namen auf Büchern in den Auslagen bei Barnes & Noble. Ihr wart hier, in diesem Haus, in meiner Hand. Als wärt ihr, Menschen aus Fleisch und Blut, den Seiten einer eurer Geschichten entstiegen.

Und dabei geradewegs in meine geraten.

TINTE IN DEN ADERN: VOM SCHREIBEN ÜBER FURCHT

VON J. R. ALASTOR

WELTEN ERSCHAFFEN

»Leider gibt es nichts Neues unter der Sonne – und das gilt auch und gerade für das Schreiben.«

So las sich die ungekürzte erste Fassung dieses Buches, die ich meiner Lektorin schickte.

Der Rest ist dann auf ihre Anregung hin entstanden, es verdankt sich also im Grunde ihr, aber vielleicht ergibt sich aus jenem ersten Wurf trotzdem eine neue Perspektive, die ich hier in aller Bescheidenheit anbieten möchte.

Seit ich denken kann, habe ich Bücher verschlungen, aber irgendwann reichte es mir nicht mehr, die Worte anderer zu lesen, ich wollte mit ihnen interagieren. Schreiben war das fehlende Glied in der Kette, die andere Seite des Gesprächs. Geschriebene Welten aus dem Nichts zu erschaffen, *ex nihilo*, näher können wir dem Göttlichen nicht kommen.

Vielleicht werden wir schreibend zu Göttern.

Aber dann frage ich mich: Was, wenn die geschriebene Seite nicht der einzige Ort ist, an dem wir das Schicksal beherrschen können?

3

RODRIGO

Ich musste ein Lächeln verbergen, als Olivia vom weiß gestrichenen Kamin zu unserem großen Doppelbett schlenderte und leicht mit den Fingern über die knorrigen Treibholzstücke strich, die überall als Deko herumstanden. Während ich meine Tage von Uhr und Kalender strukturieren ließ, begegnete Olivia dem Leben mit derselben frenetischen Energie, mit der ein Hund seinen Herrn begrüßt, diese unbändige Freude, als könnte sich hinter jeder Ecke die Möglichkeit neuer Abenteuer auftun.

Auf beiden Nachttischen stand ein Buch mit schwarzem Umschlag an die Lampen gelehnt: *Tinte in den Adern*, J. R. Alastors Buch übers Schreiben. Vielleicht brauchte es genau das, um mich wieder auf Ideen zu bringen.

»Hör zu«, sagte Olivia und drehte sich zu mir um. Der verträumte Zug um ihre roten Lippen war wie weggeblasen. »Ich weiß, dass du dir Schöneres vorstellen kannst, als eine Woche in einem Haus voller Fremder zu verbringen. Umso mehr weiß ich es zu schätzen, dass du mitgekommen bist.«

Ich ging über den hellen Webteppich auf sie zu. »Ich weiß. Tut mir leid, wenn ich vorhin etwas gereizt war. Ich bin einfach nur müde«, ich küsste ihre Hand, »und frustriert wegen des Manuskripts«, ich ließ mich auf die Bettkante sinken und zurückfallen, zog sie mit mir, »und völlig durchgefroren.«

»Dann sollten wir mal sehen, ob wir eine Tasse Tee für dich bekommen«, zog sie mich auf und kniff mir in die Wange. »Und morgen nehmen wir uns gleich als Erstes den Text vor und schauen, warum wir nicht weiterkommen. Und wenn wir ihn zehnmal umschreiben, einen Zeitstrahl machen müssen und den halben Tag improvisieren. Sowie wir den Knoten gelöst haben, läuft es wie von selbst, und wir dürften die Rohfassung Ende der Woche fertig haben.«

Die Begeisterung kehrte in ihre Stimme zurück, und ihre Augen funkelten. »Und denk dran, wir sind in J. R. Alastors Haus! Auf seiner Privatinsel!« Sie kreischte ins Kissen und sah mich dann mit großen Augen an. »Kannst du dir vorstellen, wie aufregend mein zwanzigjähriges Ich das gefunden hätte?«

»Das tust du noch immer.«

»Tu nicht so abgeklärt, du findest es genauso aufregend wie ich. Lass uns doch gleich mal diesen Ausstellungsraum suchen. Ich muss mir unbedingt ...«

»*Cielos*, gönn einem alten Mann doch einen Augenblick Ruhe ...« Ich rollte mit den Augen, meinte es aber nicht so, erst recht nicht, als ihr Haar wie Seide durch meine Finger floss und sie mir einen langen, innigen Kuss auf den Mund drückte. Und natürlich hatte sie recht: Ich hatte Alastors Bücher seit meinem Jurastudium regelrecht verschlungen.

Also fügte ich mich meinem Schicksal, stand auf und ging zur Tür. Noch während ich den obersten Knopf meines blauen Seidenhemds schloss, öffnete ich – und sah geradewegs in die Augen jener Person, der ich am allerwenigsten begegnen wollte.

Sie war wie angewurzelt an der Tür zu ihrem Zimmer stehen geblieben und sah mich an. Es war schon erstaunlich, dass unsere Wege sich ausgerechnet hier kreuzen mussten. Zufall, könnte man meinen. Aber wenn es kein Zufall war, welchen Schluss sollten wir daraus ziehen?

Keine der möglichen Antworten wollte mir gefallen.

Dann nahm ich aus den Augenwinkeln eine weitere Bewegung wahr – unsere Gastgeberin, J. R.s Assistentin, wollte gerade die Treppe hinuntergehen.

»Ah ... Mila?«, rief ich in der Hoffnung, mich richtig an ihren Namen zu erinnern, und ging eilig den Flur hinunter. »Können wir uns schon die Sammlung ansehen?«

»Was dagegen, wenn ich mitkomme?«, fragte Fletcher und steckte den Kopf aus seinem Zimmer.

Olivias Lächeln entgleiste, und ich seufzte still. Klar freute ich mich, ihn zu sehen, aber den Vermittler zu spielen war nicht unbedingt meine Vorstellung einer erholsamen Woche.

Mila führte uns hinauf ins dritte Obergeschoss, das auf den ersten Blick nur eine Art Diele zu sein schien. Unter dem Oberlicht standen ein Bücherregal und ein weißer Ledersessel.

»Mr. Alastor ließ den Eingang im Zuge der Renovierungen nachträglich einbauen«, erklärte Mila lächelnd, während sie ihre Hand auf einen als Buchstütze dienenden Tierschädel legte und daran zog.

Das Bücherregal tat einen Ruck und schwang zur Seite, dahinter tat sich ein verborgener Gang auf. Fletcher, der neben mir stand, stieß einen leisen Pfiff aus.

Auf dem schwarz-weiß gefliesten Schachbrettboden reihten sich die Ausstellungsvitrinen. Durch das Oberlicht brach ein Sonnenstrahl in den dunklen Raum, das einzige Licht abgesehen von der sanften Beleuchtung für die Vitrinen. Fadenscheinige weiße Kleider waren auf Schaufensterpuppen drapiert, sorgfältig kuratierte Polaroidfotos hingen an den Wänden, ein ganzer Gang schien Messern in allen erdenklichen Größen und Formen vorbehalten, dazwischen eine Kettensäge und eine Sense.

Olivia beugte sich aufgeregt über eine der Vitrinen. »Ro, sieh dir das an! Das ist die Axt, von der sie gesprochen hat.«

»Sensationell«, fand Fletcher, der sich, die Hände in den Hosentaschen, die Masken ansah und vor einer besonders unheimlichen stehen blieb, einem schlichten weißen Ding mit dunklen, etwa erdnussgroßen Augenlöchern. Ich erkannte sie als Requisite aus jenem Film, nach dem ich dem Horror-Genre für etliche Jahre abgeschworen hatte. »Wie kommt Alastor an all das?«

Mila war an der Tür stehen geblieben, unter einem riesigen Hirschgeweih, das über ihr an der Wand hing. »Mr. Alastor hatte das Glück, seine Sammlung schon vor vielen Jahren zu beginnen, als die Nachfrage noch nicht so groß war. Er ist in Hollywood gut vernetzt und hatte schon immer ein Faible für popkulturelle Ikonen.«

Ich stutzte, als ich mich plötzlich einem mannsgroßen Kaninchenkostüm gegenüber sah – aus welchem Film sollte *das* denn sein?

»Ziemlich beeindruckend für einen Mann, der nie persönlich in Erscheinung tritt«, merkte Fletcher an.

Mila nahm erst ihn ins Visier, dann mich. Sie sah uns an, ohne zu blinzeln, wie eine Schlange. Eventuell stimmte etwas mit ihren Augen nicht. »Keineswegs«, sagte sie. »Mr. Alastor überlässt öffentliche Auftritte seinen Mitarbeitern.«

»Stimmt, das sagten Sie bereits«, murmelte Fletcher und beugte sich über einen alten goldverzierten Plattenspieler – vermutlich jenes Grammofon, das er selbst gern gehabt hätte. Dann richtete er sich wieder auf und deutete mit dem Kinn in den hinteren Teil des Raums. »Was ist das?«

An der Wand stand etwas Großes, Unförmiges, über das ein weißes Laken gebreitet war. Drei spitze Enden ragten fast bis an die Decke empor.

»Das«, sagte Mila, »ist Mr. Alastors jüngster Neuzugang. Eine Requisite aus der Miniserien-Verfilmung von *Vergiss ihre Namen*. Der Beichtstuhl muss allerdings erst restauriert werden,

weshalb wir ihn leider noch nicht in der Ausstellung zeigen können.«

Ein Beichtstuhl.

Mir wurde flau allein bei dem Gedanken.

»Die Serie haben wir gesehen«, sagte Olivia und wandte sich an mich. »Mir hat sie gefallen, aber du hast die ganze Zeit darüber gemeckert, dass die juristischen Details nicht stimmen.«

»Sehnen wir uns nach unserer Zeit als Anwalt zurück?«, stichelte Fletcher.

Ich tat es mit einem freudlosen Lachen ab und ließ ihn weiter in dem Glauben, dass ich damals wegen Olivia aus der Kanzlei ausgestiegen war.

Wäre es doch nur so gewesen.

Als Olivia mich unter dem Hirschgeweih hindurch aus dem Raum lotste, warf ich noch einmal einen Blick zurück auf das verhüllte Ungetüm und musste an die reich verzierten, dunklen Beichtstühle in den spanischen Kirchen meiner Jugend denken.

Ein kaltes Kribbeln kroch mir den Nacken hinauf.

»Einen Moment«, sagte Olivia, als wir wieder unten und in unserem Zimmer waren. »Ich muss Mila noch etwas fragen.«

Ich ließ mich aufs Bett fallen und rieb mir den Jetlag aus den Augen. Eigentlich hätte ich froh sein sollen, einen Moment für mich zu haben.

Doch ich fand keine Ruhe.

Ich hatte damals versucht zu vergessen, was ich getan hatte, um Partner in der Kanzlei zu werden. Aber nach nur einem Monat ertrug ich es nicht mehr, jedes Mal wenn ich aus dem Aufzug stieg, meinen Namen in fetten Buchstaben an der Wand stehen zu sehen, als stete Erinnerung. Ich kündigte und suchte Zuflucht im Schreiben, in meiner Ehe.

Meine Fehler ließen sich nicht wiedergutmachen, ohne dass

ich meine Zulassung als Anwalt verlieren und jeder von mir bearbeitete Fall überprüft werden würde. Und das waren nur die rechtlichen Konsequenzen. Es war nicht abzusehen, wie ein Geständnis sich auf meine Ehe auswirken würde. Ich hatte geglaubt, es würde schon gutgehen, ich könnte damit leben.

Ich hatte nicht ahnen können, dass ich fortan bei jedem Blick in den Spiegel diese Schuld in meinen Augen stehen sehen würde.

4

MILA

Du hast mir in die Augen geschaut und mich nicht erkannt.

Erstaunlich, wie du nach unten kamst, mich batest, den Kamin in deinem Zimmer anzumachen, wie du mich antworten hörtest, dass ich mich gleich darum kümmern würde, und doch nichts gemerkt hast.

Es zeigte mir, wie gut ich meinen Job machte. Nur dass Erfolg ganz schön kalt und schmerzhaft sein kann. Niemand weiß das besser als du.

Oder sollte es wissen.

Kühl und flüchtig – trocken wie Papier – berührte deine Hand meine, als ich dir bei eurer Ankunft von Bord half. Ich hatte mich auf den Moment vorbereitet, wenn dein Blick dem meinen begegnen und deine Pupillen sich weiten, dunkel werden würden vor Entsetzen. Der Schock des Wiedererkennens. Traurig, aber wahr, ich hatte diesen Moment herbeigesehnt, bis ich ihn wie Salz und Sand zwischen meinen Zähnen spüren konnte.

Doch dein Blick streifte mich nur. Natürlich, nach all den Jahren würdest du mich kaum erkennen. Zumal das Einzige, das du von mir kanntest, meine Worte waren.

Trotzdem nahm es mir den Atem, dir plötzlich so nah zu sein.

Mit demselben Hochgefühl folgte ich dir jetzt die Treppe hinauf. Der Teppich schluckte unsere Schritte. Wäre es ein Schock für dich, wenn du es herausfändest? Ich stellte mir die Angst in

deinen Augen vor. Aber dachtest du wirklich, du würdest so einfach davonkommen?

Ich brauchte dich bloß anzusehen, und schon stieg die Erinnerung an jenen Tag in mir auf.

Jenen Tag vor drei Jahren – ich werde ihn nie vergessen –, als ich dein Buch im Schaufenster von Barnes & Noble sah.

Ich sah deinen Namen auf diesem furchtbaren Cover und stürzte in den Laden. Es sah so billig aus, und doch war es *dein* Buch, dein Name, der darauf stand. Ich kaufte es auf der Stelle und erzählte der Kassiererin, dass ich dich von früher kannte, dass wir befreundet waren.

Wie das wohl für dich war? Veröffentlicht zu werden. All deine Träume in Erfüllung gehen zu sehen.

Ich hoffte, es war ein schmerzhafter Prozess.

Ich hoffte, es tat weh wie ein Papierschnitt, der einem die Kehle durchtrennt.

Und dass deine Schuld sich dir eingeschrieben hatte bis ins Mark.

Denn ganz ehrlich, es wäre nichts gegen das, was du noch zu spüren bekämost.

Als Alastor die Insel kaufte, ließ er das Haus nicht bloß von Grund auf renovieren, sondern auch zusätzliche Gänge, Treppen und Türen einbauen, die nahtlos in den Wänden verschwanden. Die letzte Woche hatte ich unter anderem auch damit verbracht herauszufinden, wie ich auf kürzestem Wege von A nach B gelangen konnte.

In einer halben Stunde begann die Dinnerparty, und ich schlüpfte durch eine der Geheimtüren und flitzte die schmale Wendeltreppe hinunter, die direkt in mein Büro im zweiten Stock führte. Dort angekommen, schob ich das Bücherregal wieder vor den Durchgang und wandte mich um.

Dann erstarrte ich.

Die Haupttür zum Büro war zwar geschlossen, genau wie ich sie hinterlassen hatte, aber in dem Sessel am Kamin saß jemand. Ein Mann mit dunklem Haar – mehr konnte ich nicht erkennen, denn er wandte mir den Rücken zu.

Er saß vornübergebeugt und hielt den Kopf gesenkt. Dabei murmelte er leise vor sich hin, wiederholte langsam die immer gleichen Worte, variierte leicht die Betonungen, spielte mit dem Klang. Seine schlanken Finger strichen sich das schwarze Haar zurück, das ihm bis in den Nacken reichte.

Was machte er hier?

Und hatte ich wirklich vergessen, die Tür zu meinem Büro abzuschließen? Ein weiterer Fehler dieses Kalibers, und das Spiel wäre aus, bevor es überhaupt begonnen hatte.

Noch konnte ich den Rückzug antreten, konnte wieder über die geheime Treppe verschwinden. Auf jeden Fall konnte ich nicht ewig wie eine Salzsäule hier herumstehen, weil ich mich mit Taryn und Curt noch mal wegen des Ablaufs der Dinnerparty besprechen musste. Ging ich zur Tür, würde mein ungebetener Besucher mich bemerken, auch wenn er völlig in sich versunken schien. Er schien nicht einmal das leise Geräusch des sich öffnenden Bücherregals bemerkt zu haben. Hinter uns in der Ecke war ein kleiner Fenstersitz, vielleicht konnte ich ihn glauben machen, dass ich die ganze Zeit dort gesessen hatte ...

Ein dumpfer Schlag ließ mich zusammenfahren. Ein Buch war aus dem sich schließenden Regal gefallen.

Mein Besucher sprang ebenfalls auf, einen Fluch auf den Lippen. »Oh verdammt. Ich wusste nicht, dass jemand hier ist. Ich ... Verzeihen Sie, ich ... Sie haben mich gerade zu Tode erschreckt.«

Verdammt.

Ashton Carter, *der* Ashton Carter war in meinem Büro, kaum eine Armeslänge von mir entfernt.

Seine Wikipedia-Seite war recht übersichtlich, aber ich wusste, dass er der Sohn eines chinesischen Kinderarztes und einer amerikanischen Software-Entwicklerin war und fast sein ganzes Leben in Seattle verbracht hatte. Auf Instagram postete er Fotos von seinem Schäferhund, von Bergtouren und den jeweils aktuellen Stapel seiner ungelesenen Bücher, der erstaunlich große Ähnlichkeit mit meinem eigenen hatte. Nächsten Monat wurde er dreißig.

Den Tag hatte ich mir nicht gemerkt – man sollte es mit seinen Obsessionen nie zu weit treiben.

»Keine Ursache, mir tut es leid«, sagte ich und verzog das Gesicht. »Ich ... wollte Sie nicht stören.«

»Nein, nein, Sie stören nicht. Wenn überhaupt, bin ich es doch, der hier nichts verloren hat.« Eine feine Röte stieg ihm in die Wangen. Oh Mann, gab es etwas Attraktiveres als einen gut aussehenden Typen in dunklem Smoking mit schmaler Taille, breiten Schultern und verlegenem Grinsen? »Aber wie sind ...«

Ich deutete mit dem Kinn zu dem Platz am Fenster. »Ich dachte, Sie hätten mich dort sitzen sehen, und ich wollte auch nicht stören, weil ... nun ja, Sie schienen beschäftigt.«

»Klang vermutlich wie eine Teufelsbeschwörung.«

Ich wies an mir herab. »Und hier stehe ich leibhaftig.«

Er stutzte einen Moment, dann fiel die Schüchternheit von ihm ab. »Ash«, sagte er grinsend und streckte die Hand aus.

»Ich weiß.« Seine Hand lag angenehm warm in meiner, auf der Rückseite seines Handgelenks sah ich verwischtes Gekrakel von einem schwarzen Kugelschreiber, vermutlich derselbe, den er sich hinters Ohr geklemmt hatte. Es fiel mir schwer, ihm in die Augen zu sehen, es fühlte sich an, als würde ich eine Grenze überschreiten. »Mila del Ángel.«

Heilige Mutter Gottes, aber diese Grübchen!

»Ich weiß«, sagte er und sah sich in dem kleinen Büro um.

»Danke, dass Sie sich hier um alles kümmern und uns diese Woche ermöglichen. Wahrscheinlich steckt mehr Aufwand dahinter, als es den Anschein hat.«

Ich schlug die Augen nieder und versuchte, wieder zu Atem zu kommen. »Oh ja, ich ... Sicher.«

»Leben Sie das ganze Jahr hier?«

»Hier auf der Insel? Du lieber Himmel, nein. Ich arbeite auch nicht direkt für Mr. Alastor, sondern für eine Eventagentur. Mr. Alastor hat sich vor ein paar Monaten bei uns gemeldet, kurz bevor er Sie zu der Autorenresidenz einlud.«

Es stimmte immerhin zum Teil.

»Dann sind Sie also Profi und haben reichlich Erfahrung darin.« Er schüttelte den Kopf. »Mich überfordert es schon, meine Schlüssel zu finden, geschweige denn, dass ich so eine Veranstaltung organisieren könnte.«

»Es ist schon ziemlich stressig«, räumte ich ein. »Aber ich liebe meinen Job. Ein bisschen hat es auch was von einem Krimi, wenn man die verschiedenen Teile zusammensetzt und schließlich sieht, wie etwas Ganzes daraus wird. Am Ende kann ich mein Werk bewundern, und wenn die Gäste ...«, ich lächelte, »... es auch genießen, war es jeden Aufwand wert.«

»Stimmt. Wenn man es richtig macht, sieht es am Ende ganz einfach aus. Genau wie beim Schreiben.«

Mein Lächeln verblasste. »Allerdings.« Ich spürte meinen Puls am Handgelenk flattern und schob meine Uhr darüber, warf einen flüchtigen Blick darauf und erschrak, wie spät es schon war. »Ja gut, ich sollte dann mal ...«

»Oh ja, klar. Ich auch.« Er blickte auf das Notizbuch in seiner Hand. Der weiche Einband war zurückgeschlagen, und mein Herz schlug schneller. Fast jeder Schriftsteller führte ein solches Notizbuch, es war wie ein Friedhof flüchtiger Gedanken und Dialogfetzen, die dann irgendwann wieder ausgegraben und in einer Geschichte verwertet wurden. Oder auch nicht. Es juckte

mir in den Fingern, einen Blick in seins zu werfen. »Dann sehen wir uns ... später?«

Seine Stimme hob sich am Ende des Satzes, es war eine Frage. Tatsächlich versuchte er nicht zu lächeln, doch wie immer, wenn man mit jemandem sprach, den man attraktiv fand, den man vielleicht beeindrucken wollte, gelang es ihm nicht ganz. Es hätte mir nichts ausmachen, mir zumindest nicht das Blut in die Wangen treiben sollen.

»Bis später«, sagte ich und blieb an der Tür noch einmal stehen, wandte mich wider besseres Wissen um. »Und wenn Sie einen Platz brauchen, um in Ruhe zu arbeiten, geben Sie beim nächsten Mal einfach Bescheid.«

»Danke, Mila. Das werde ich.«

Und da waren sie wieder, die verdammten Grübchen.

5

RODRIGO

In der einsetzenden Dämmerung führte Alastors Assistentin uns durch die Bäume hindurch hinunter an den Strand. Im hinteren Teil unserer Gruppe war Cassandra Hutchinson ein sprudelnder Quell der Mutmaßungen über unseren Gastgeber. Ich kann mich ehrlich gesagt nicht erinnern, wann ich jemanden außerhalb eines Gerichtssaals je so viel habe reden hören.

»Allein die Vorstellung, sich eine Insel zu kaufen, um deinem ersten öffentlichen Auftritt die nötige Grandezza zu verleihen«, sagte sie. »Mit einem Schlag hast du sie alle in den Schatten gestellt.«

Fletcher ließ sich erwartungsgemäß nicht beeindrucken, und Olivia, die sich fröstelnd an mich schmiegte, weil ihr rotes Samtkleid mit dem verführerischen, aber unpraktisch hohen Schlitz wenig gegen die Kälte auszurichten vermochte, lachte trocken. Ich empfand einen Anflug von Verärgerung, dass unser Gastgeber uns Ende Oktober zu einer Dinnerparty im Freien verurteilte.

Am Ende der Treppenstufen tat sich der Kieselstrand vor uns auf, dahinter brachen sich die Wellen an den Felsen, die aus der Brandung ragten. Der Himmel hatte die warme Farbe der Pfirsiche in unserem Garten in Marbella, und irgendwo hinter dem dunklen Horizont lag, über eine Bootsstunde entfernt, die Küste von Maine. Weit und breit kein Land in Sicht. Trotz des fauligen

Geruchs von Seetang hatte diese Weltabgeschiedenheit durchaus ihren Reiz.

Hinter uns, oberhalb der Klippen, erhob sich das Haus am höchsten Punkt der Insel. Die hell erleuchteten Fenster waren gerade noch über dem flammenden Laub der Bäume zu erkennen.

Am Strand war ein weißer Pavillon aufgebaut, darunter, auf einem eigens ausgerollten marineblauen Teppich, erwartete uns die festlich gedeckte Tafel. Über den Stühlen waren warme Decken drapiert, ein Glück, die langstieligen Gläser waren von Kälte beschlagen, der Schampus stand in zwei Silberkübeln auf Eis. Hitze flutete mein Gesicht, und als ich den Blick hob, sah ich die Wärmelampen unter dem Zeltdach, dem Himmel sei Dank.

Diskret vertauschte ich meine und Olivias Tischkärtchen, so dass ich nun zwischen ihr und Fletcher saß. Nachdem alle Platz genommen hatten, blieb nur der Stuhl am Kopf der Tafel frei.

»Ich bitte um Entschuldigung, aber unser Gastgeber wurde leider doch noch länger aufgehalten«, sagte Mila, als sie uns Champagner in die schlanken Gläser schenkte. Auf der frostig schimmernden Flasche stand MOËT, wie Olivia mit anerkennendem Blick quittierte. »Aber er besteht darauf, dass Sie auch ohne ihn beginnen.« Sie deutete auf den Tisch, auf dem bislang nur eine einzige, länglich ovale abgedeckte Speiseplatte stand. »Für die Lösung des ersten Rätsels haben Sie dreißig Minuten Zeit.«

Nach den Ereignissen des Nachmittags – die Besichtigung der Ausstellung, die nur knappe Vermeidung einer unliebsamen Person – hatte ich die Krimi-Dinner fast vergessen. Es blieb zu hoffen, dass es nicht allzu enttäuschend würde.

Unsere Gastgeberin lächelte. »Sie sollten sich auf jeden Fall eine Antwort einfallen lassen, ganz gleich, ob Sie sie für richtig halten oder nicht. Mr. Alastor mag es nicht, wenn man es am nötigen Einsatz fehlen lässt.«

»Aufregend«, befand Carter mit einem Grinsen und schickte Milas sich entfernenden Schritten einen einsam verhallenden Applaus hinterher. *Amerikaner*, dachte ich genervt, *immer gleich so enthusiastisch*. »Sollen wir loslegen?«

»Meint ihr, sie hat uns gerade Konsequenzen angedroht?«, fragte Violet, ohne die Miene zu verziehen. »Müssen wir den mangelnden Einsatz mit einem Finger büßen, einer Hand?«

»Wäre es nicht schon genug der Strafe, unseren werten Gastgeber zu enttäuschen?«, warf Fletcher ein.

»Ich denke, es war motivierend gemeint, Violet, Liebes«, sagte Cassandra und schwenkte ihr Glas. »Wir sollten nicht immer gleich vom Schlimmsten ausgehen.«

»Ganz offensichtlich verbirgt sich das Rätsel hier drunter«, sagte ich und griff nach der Speiseglocke in der Mitte des Tisches. Auch sie war von feinem Frost überzogen, und der silberne Griff in Form eines Wolfskopfes fühlte sich eisig an. Die Kälte fuhr mir in den Arm wie ein elektrischer Schlag.

Ich hob den schweren Deckel ab, die anderen beugten sich gespannt vor.

Über uns schlug flatternd das Zeltdach im Wind und ließ die Lichter schwankende Schatten werfen.

Die feinen Härchen auf meinen Armen stellten sich unter meinem Jackett auf, und als ich den Silberdeckel auf dem Tisch absetzte, stieß er mit einem hellen Klirren an Alastors Teller. Was immer ich zu sehen erwartet hatte, war nicht annähernd so bizarr wie das, was sich nun unseren Blicken bot.

»Wie ... barbarisch«, bemerkte Cassandra. »Vielleicht war ich doch etwas voreilig.«

Nebelschwaden stiegen auf wie Rauch, züngelten zwischen unseren Gläsern, leckten an unseren Tellern. Trockeneis. Ich tauchte mit der Hand hinein, und unter dem weißen Gewaber kam ein Fisch zum Vorschein, roh und so lang wie mein Arm. Seine Haut war trocken und stumpf, das schmale Maul

